Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 22 (1918)

Buchbesprechung: Neue Schweizer Lyrik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

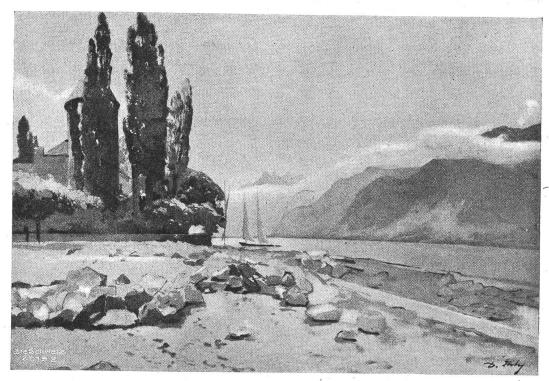
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Daniel Jhly (1854-1910).

vevey=La Tour.

als Ausdruck des intensivsten Machtge= fühls.

Ehe: eine Unpersönlichkeitserklärung unmittelbar auf das persönlichste Erleb= nis, die Liebe, oder: dessen Steigerung, um sich nochmals zu wollen in seinem Kinde! Dort haben Liebe und Ehe nichts, hier alles mit einander zu tun.

Wenn die Liebe an den Liebenden

sich erfüllt hat, fordert die She von den Gatten das Kind. Sie sind es sich bei dem Heil ihrer Seelen schuldig, wenn sie weisterhin beisammenbleiben wollen.

So schafft die Che Mann und Frau das Grab ihrer Liebe, indem sie ihnen Siegel und Endpunkt ihres Strebens nacheinander ist.

Denn auch Chegatten besitzen sich nicht, ohne sich stets von neuem zu wollen.

Carl Juder, Zürich.

Neue Schweizer Lyrik.

(Fortfegung *).

Zwei weitere Inrische Bekenntnisbücher verdanken wir bewährter Frauenhand. Auch die Zürcher Dichterin Nanny von Escher schenkte uns in ihrem neuesten Gedichtbande "Meine Freunde"**), einem Inklus feinsinniger Freundschaftslieder, ein Buch ihres Lebens von stark persönlicher Prägung und individuellstem Gehalt. Was diese in schlichter und schöner Sprache geformten Weisen, die reise Frucht einer abgeklärten Lebensepoche, besonders auszeichnet, ist die freie Ursprünglichkeit ihres Klanges, der wohltuende Verzicht auf alles

**) Bürich, Schultheß & Co., 1917.

Erkünstelte, Gesuchte und effektwoll Wirksame. Diese Freundschaftslieder sind wie etwas Selbstverständliches, gleichsam als dichterische Stationen an einem Lebenswege, um ihrer selbst
willen da, und sie bergen eine reiche Fülle von
empfangenem und gespendetem Gut, Saat und
Ernte eines liebevollen Freundesherzens, das
sich nehmend und gebend menschlich und künstlerisch bereichert und schmückt. Mitten aus einem
Dasein der Entwicklung und des Wandels heraus entstanden, mit ihrem Wechsel an Lustund Leidempfindungen, Sommer- und Winterstimmungen dieser Welt, bilden sie die wertvollen und bedeutsamen poetischen Tagebuchblätter eines tiefgehenden innern seelischen Er-

^{*)} f. o. S. 396 f., wo von Ernft Jahns Dichtungen "Bergland" die Nede war. U. d. d. N.

lebens und Werdens. Und so sehr die Lieder im Dienste der Freundschaft stehen und wur= zeln, so sehr sie der Realität großer Erlebnisse ihr Gutes, ja, vielleicht ihr Bestes verdanken, sie fünden daneben doch deutlich und eindringlich von Wesen und Art ihrer Gestalterin, die uns durch sie fünstlerisch umschrieben und menschlich nahegerückt, ja, engvertraut erscheint. Walt überall überwiegt im guten Sinne des Wortes das persönliche Moment das stoffliche und hinter der Erscheinungen Flucht, dem Aufwallen des Gefühls, dem Aufleuchten des Gedankens steht, wertvoller und wichtiger für uns, die Dichterin, wie sie leibt und lebt. Man ver= gleiche 3. B. Gedichte wie "Freundschaft", "Ungeschriebene Briefe", "Seufzer", "Symbolisch", "Einsam", "Die leere Schale", die uns, vom eigentlichen Motiv ihres Entstehens ganz abgesehen, einen Blid in Seelengrunde und Traumwelten einer nach Offenbarung und Aussprache ringenden Frauenseele tun lassen. Und hier liegt vielleicht der bedeutsamste Gehalt dieser von Eigenart und Begabung getrage= nen Dichtungen: sie spenden ihre Gaben nicht nur perständnispoller Mit= und Nachwelt zu willkommenem Genuß, sondern sie schenken ihre Urheberin erst so recht sich selbst. Die Leiden und Freuden ihrer Dichtertage im grünumrankten, stillversonnenen Heim auf der Albishöhe haben ihr mehr und mehr jene menschliche Freiheit, jene geistige und fünstlerische Reife gebracht, die es ihr nun gestatten, ihr Erleben zum Ge= stalten, ihr Wirken zum Schaffen werden zu lassen, und ihr nun auch dieses köstliche, inhalt= reiche Liederbuch beschert haben, das gleich= zeitig eine frohe Erfüllung lange gehegter Er= wartungen wie auch ein verheißungsvolles Ber= sprechen für künftige Inrische Leistungen bedeutet. Wer sich in diese Inrischen Bekenntnisse, die Blätter eines Freundschaftsliederstraußes vor= nehmster Art vertieft, wird Spiegelbilder eines dichterisch veranlagten Frauenlebens darin finden, die seinem Gesichtsfreise dauernd liebe Zeugen ehrlichster Schöpfertätigkeit und Werte von persönlichstem Gehalte bleiben werden. Wem aber die Dur= und Mollklänge dieser Dichterharfe noch unvertraut klingen, der mag sein Ohr feiner und williger darauf einstellen; er wird es nicht zu bereuen haben. Und eine Probe dieser sicher und selbstlos in sich beruhenden Liederspenden mag ihn dazu besonders ermu= tigen, falls es dessen überhaupt noch bedarf.

Entrückt.

Mein Stern, den fremden Bliden zwar verborgen,

Allabendlich begrüßte mich sein Schein, Und jeht? Ob tausend andre prächtig funkeln, Umfängt mich Dunkel, und ich bin allein.

Nein, nein! Ich zaubre an den Himmelsbogen Sein Abbild nur; noch hat der Wille Macht,

Mich zu befrei'n. Schon lichten sich die Schatten, Und wieder wünscht ein Stern mir gute Nacht!

In Gertrud Bürgi und ihrem Inrischen Erstling: "Bilder — Liebe — Davos" *) darf man eine neue Schweizer Dichterin von aus= gesprochenster Begabung und feinstem Formsinn begrüßen. Auch diese drei Gedichtznklen sind Zeugnisse reichen und wertvollen Erlebens und prägen in beachtenswerter Weise das Bild einer erfreulich eigenartigen und vielseitigen Poetenindividualität in groß und klar gezeich= neten Zügen. Die Schöpferkraft der Liedkunst Gertrud Bürgis äußert sich ebenso ausdrucks= mächtig im Weich=traumhaften, Brünstig=seligen wie im Ronzentriert=plastischen ihrer Unschau= ungswelt und Stilart. So reihen die Lieder= folgen "Bilder", "Liebe" und "Davos" eine Rette schön gefaßter Dichtungsperlen von frauenhafter Anmut und einer köstlich stolzen, oft fast männlich=herb berührenden Innigkeit des Empfindens auf. Lieblich sanfter Glanz der Seele und gefühlstiefe Untertöne und Grundflänge eines lebenumstürmten Herzens leuchten und klingen aus diesen Gedichten, deren Sprache sie wie ein verklärend feines, sehnsüch= tig nach höhern Welten zielendes Gewebe um= fließt. Es liegt ein ferner Nachhall alter traum= hafter Weisen der Romantik darüber, aber er hat sich ein neuzeitlich persönliches, eigenartig fraftvoll schimmerndes Gewand geschaffen. Seelisches wird meisterhaft vertont und Irdisches mit der Wucht einer leidenschaftlich be= wegten, aber weise formenden Rünftlerhand gebändigt. Stimmung, Gefühl, Anschauung und Verklärung, alles ist reif, besonnen und ge= messen, vornehm und frei in den Dichtungen Gertrud Bürgis, die darum gleichzeitig erhaben und erhebend wirken, mitten aus dem Leben heraus erklingen und doch auf einer höheren Warte himmlischer Beseelung stehen. Lieder wie - um nur einige wenige typische Beispiele aus dem sprudelnden Hort herauszugreifen — das reizvolle "Sonnenspiel", das schwärmerisch=hoch= gestimmte "So, wie der Staub...", das kost= bare "Abend", die beiden wehmütig-weichen, schmerzlichen "Dein Schritt verklingt" und "Zu spät", daneben das prachtvoll innige "Dein Bild" vermögen uns einen überzeugenden Eindruck von der hohen Inrischen Begabung und Berufung ihrer Urheberin zu vermitteln. Und wie ein rauschendes "Credo" ihrer eigenen, groß= zügigen und seelenvollen Dichtkunst muten die feierlich schlichten Verse an, die als dreizehntes Lied den Inklus "Davos" schmücken:

Wundersame Lieder singt die Nacht, Die die Sterne rings sich ausgedacht. Klingen wie der Winde leises Wehn In die Seelen, die im Dunkel stehn.

^{*)} Drei Gedichtzutlen. Frauenfeld, Suber & Co., 1918.

Rätsel, große, schwere, birgt der Tag, Der der Sonne still zu Füßen lag. Und die Seelen, die ihm Dunkel stehn, Können einzig seine Tiesen sehn.

Wir vernehmen in der stimmungsvollen Harfe Gertrud Bürgis deutlich erkennbare Klänge von neuer, persönlicher Sigenart und vielverheißenden künstlerischen Qualitäten. Eine

Sprache der Seele, geadelt, tiefgründig und innig, erzählt uns in den bisher bekannt geswordenen Weisen vom Gehalt und Reichtum eines dichterischen Erlebens, das sich zu schöpfesrischer Offenbarung gedrängt fühlt. Möge auch sein künftiges Singen und Sagen uns recht viel Hohes und Köstliches anzuvertrauen haben!

Aus dem Luzernerbiet.

Mit zwei Bilbniffen.

In seinen Erinnerungen an den Dichter der "Alten Greth" schreibt Ignaz Kronenberger im Maiheft der "Schweiz": "Bei Ineichen würde man wohl umsonst nach einem Bilde fahnden"*). Ein solches hat sich aber doch ge= funden, und dazu noch einige Gedichte des "alten Sepp", die in der Ausgabe von 1859 fehlen. Zum hundertsten Todestage des originellen Dichters (21. Mai 1918) gedachte mit gleichem warmem Interesse wie Ignaz Kronenberger ein Luzerner Hinterländer — Sebastian Glinz beliebt er sich zu nennen — sei= nes vergessenen Landsmannes und ließ im Freundes= und Bekanntenkreise eine kleine Jubiläumsbroschüre erscheinen. Diese Arbeit des Verfassers der früher erschienenen Biographie eines hervorragenden Luzerners ver= dient es, den Freunden schweizerischer Literatur= geschichte bekanntgemacht zu werden, bietet sie doch eine wertvolle Bereicherung unserer Renntnisse über Ineichen, für dessen Lebens= bild wir bisher einzig auf die Einleitung zu der Liedersammlung angewiesen waren.

Glinz ergänzt die biographische Skizze Ineichens in mancher Beziehung, erwägt die Ursachen, wie der "alte Sepp" Dialektdichter wurde, zählt die noch bekannten Einzeldrucke der Lieder sowie die Literatur zu Ineichen auf und beschreibt uns die Kontroverse zwischen der "Schweizer Kirchenzeitung" und dem Ber= leger der Ineichenschen Gedichte hinsichtlich der stark angefochtenen Travestie der Schöpfungs= geschichte. Unser Luzerner Sistoriker berichtet, wie er als armer Bub einmal im schönen Gee= tal Prügel erhalten habe, weil er in der Fast= nachtzeit wie üblich Ineichens "Paradies" von Hof zu Hof "gsprüchet" habe und dabei an die unrichtige Adresse gelangt sei. Umso verdan= kenswerter ist es, daß er es doch nochmals wagt, mit des alten Sepp drolligen Produkten an die Deffentlichkeit zu gelangen.

Drei von den nun neugedruckten Gedichten erschienen anonym 1805 in Heinrich Ischokktes "Aufrichtigem und wohlerfahrenem Schweizer Bothen". Wer etwas groben, aber im Grunde gesunde Anschauungen vertretenden Volks

humor erträgt, wird seine Freude daran haben. Die Eitelkeit der "Bure-Meitli us'em Luzärnersbiet" wird im ersten verspottet. Das zweite, "D'Bure-Buebe-n us'em Luzärnerbiet", finsgiert die Erwiderung der Mädchen. Das dritte kritisiert die Städterinnen. An den Landmädchen verlacht der "alte Sepp" die Uebertriebensheiten in der Bauerntracht. Bom Hut dis zum Strumpfbändchen hat er sie scharf beobachtet: "Hüch hend si vo-n ere Wälle Strau" mit "chlyni Güpfli, Meise und Vindälle", falsche Haarslechten, Spieli am Göller, Haarschnüre dis zum Boden, kurze Jüppen.

"Wenn eis nur ordli trämpelet und vordra öppis plämpelet und's d'Buebe=n echli a'schile cha, das meint de gwüß, 's heig scho=n e Ma." Gleicherweise werden die Burschen her= genommen.

"Me cha-n iez goh 's Land uf, 's Land ab, me gsehd kei rächte Burechnab; Hanswurste-Tschööpli hend si a, Husarechnöpf und Schnüerli dra. Au d'Hose sind nid gschyder gmacht, es ist und blybt e Naretracht; si tüend si oberm Buch scho zue und längid abe bis uf d'Schue."

Wer dünne Waden hat, "fääscht si mit Lümpe=n y", und, was ja auch heutzutage zu= trifft:

"Jez hend si d'Mode, wo si stönd, au wenn si schaffe, wenn si gönd, se lülle si am Rauktubak."

Launig schildert der "alte Sepp" die Kiltgängerei:

"It eine chuum um d'Ohre troch, se luegt er scho uf's Gadesoch und meint, är dörf iez z'Chilti goh, es wärd e=n ieders ine so."

Mit dem Mädchen geht der Jüngling zu Markt, kauft ihm eine "Restel" und bindet drein es "Daali". Und fliegt ihm dann die Schöne dennoch draus, so klagt er sein Leid dem Pfarerer; denn er hat das Geld geborgt, und nun ist alles verloren.

^{*)} o. S. 253 f.